

Im Schatten vom Ettersberg.

Erinnerungsbilder aus dem KZ Buchenwald

Radio-Essay von Axel Doßmann (Produktionsmanuskript)

Regie: Steffi Ruh

© Axel Doßmann & Deutschlandradio Berlin, 1999

Zitator: Das Konzentrationslager ist ausschließlich als Literatur vorstellbar, als Realität nicht. Auch nicht - und vielleicht sogar dann am wenigsten -, wenn wir es erleben.

Erzählerin: Imre Kertész

Zitator: Unvorstellbar, das ist ein Wort, das sich nicht teilen läßt, das nicht einschränkt. Es ist das bequemste Wort. Läuft man mit diesem Wort als Schutzschild umher, diesem Wort der Leere, wird der Schritt sicherer, fester, fängt sich das Gewissen wieder.

Erzählerin: Robert Antelme

Zitator: Kann eine Anklage gegen die nazistischen Mörder grauenhafter sein, als die seelische Unfähigkeit tausender Menschen, die Tatsache ihrer Befreiung zu erkennen?

Erzählerin: Bruno Apitz

Zitator: Schreib die Wahrheit! Aber was ist die Wahrheit? Das Lager war unsere Wahrheit. [...] Ich lebte noch im KZ, ich lebte noch in der Verkehrung des Menschentums. Aber das hinderte mich nicht daran, manchmal auch fröhlich zu sein!

Erzählerin: Fred Wander

Zitator: Von all dem will ich ein Lied machen. Es wird ein Gedicht, ein Epos oder vielmehr eine Kantate. Ja, hier gibt es Stoff für eine Kantate.

Erzählerin: Robert Desnos

Zitator: Sie wollen verstehen? Es gibt nichts mehr zu verstehen. Sie wollen etwas erfahren? Es gibt nichts mehr zu erfahren... Lernt also zu schweigen!

Erzählerin: Elie Wiesel

Zitator: Nichts berechtigt mich je, im Namen der Toten zu sprechen [...], eben deshalb bin ich kein Überlebender [...] Ich bin ein Lebender, nicht mehr.

Erzählerin: Jorge Semprun

Zitator: Ich habe aufgeschrieben, nicht so sehr was meine Augen gesehen haben, sondern was die Seele gesehen hat.

Erzählerin: Ernst Wiechert

Zitator: Wer weiß, was die Menschen im Jahre 1999 interessieren wird? Mein Leben kommt mir vor wie das Gas in einem bunten Luftballon. Ist Schreiben der Versuch, den Rauch zu fassen [...], das Unerklärliche zu erklären?

Erzählerin: Arnost Lustig. Auch Lustig ist wie Imre Kertész, Robert Antelme, Bruno Apitz, Fred Wander, Robert Desnos, Elie Wiesel, Jorge Semprun und Ernst Wiechert zwischen 1938 und 1945 im KZ Buchenwald oder seinen Außenkommandos inhaftiert.

Zitator: Wir wollen künftig öfter hier her kommen. Man verschrumpft in dem engen Hauswesen. Hier fühlt man sich groß und frei wie die Natur, die man vor Augen hat, und wie man eigentlich immer sein sollte.

Erzählerin: Johann Wolfgang von Goethe, 1827. Der Dichter ist oft hier auf dem Ettersberg bei Weimar und genießt die Aussicht auf das Thüringer Land. Was bedeutet es für Buchenwaldhäftlinge, daß ihr Lager eben hier auf dem Ettersberg bei Weimar erbaut ist? Wie denken sie nach dem Terror der Lager über die Welt nach, über Freiheit, das Mensch-Sein? Woran verzweifeln sie, was hoffen sie? Erinnern heißt konkret sein.

AKZENT

Erzählerin: Ich sitze im Archiv der Gedenkstätte Buchenwald, will genau wissen, wie das war, damals, hier im Konzentrationslager auf dem Ettersberg. Ich studiere Toten-Listen, lapidare Briefe der SS-Verwaltung, Karteikarten mit sogenannten Zugängen und Abgängen. Ich betrachte ein paar Fotos der SS vom Lager, Aufnahmen von Häftlingen an den ersten Tagen nach der Befreiung. Der Stoff, aus dem Historiker Geschichte schreiben. Ich lese

weiter im Archiv, jetzt ausführliche Zeitzeugenberichte und Tonbandprotokolle, Versuche also, die Zeit lebendig werden zu lassen, so ausführlich und detailgenau wie möglich. Die Fragenden wollen Fakten, selten Gefühle. Man kann damit manches rekonstruieren, die Bedingungen des Lagers etwa. Aber was bedeuten diese Umstände für die Häftlinge? Ich verlasse das Archiv der Gedenkstätte und gehe hinüber in die Bibliothek, dort, wo die ganze Literatur von ehemaligen Häftlingen steht, die sogenannte Lagerliteratur. Darunter auch ein Band mit Gedichten, Briefen und Notizen von Robert Desnos.

Zitator 1: Mon amour, notre souffrance serait intolérable si nous ne pouvions le considerer comme une maladie passagère et sentimentale. Nous rerouvailles embelliront notre vie pour au moins trente ans.....

Zitator 2 / voice over: Meine Liebste, unser Leiden wäre unerträglich, wenn wir es nicht als eine vorübergehende Krankheit, eine der Gefühle, betrachten könnten. Unser Wiederfinden wird unser Leben für wenigstens dreißig Jahre verschönen.

Erzählerin: Schreibt der Dichter und Journalist Robert Desnos im Sommer 1944 an seine Frau Youki, einer „grande dame“ vom Künstlerviertel Montparnasse in Paris.

Zitator 2: Wird dieser Brief Dich rechtzeitig zu Deinem Geburtstag erreichen? Ich hätte Dir gerne 100.000 helle Zigarretten geschenkt, zwölf Kleider von berühmten Schneidern, die Wohnung in der Rue de Seine, ein Auto, das Häuschen im Wald von Compiègne, das auf der Belle-Isle, und einen kleinen Strauß zu vier Sous. Kauf nur immer Blumen, solange ich weg bin, das Geld gebe ich Dir dann zurück. Das übrige verspreche ich Dir für später. [...] Was ist mit meinen im Druck befindlichen Büchern? Ich habe viele Ideen für Gedichte und Romane. Ich bedaure, weder die Freiheit noch die Zeit zu haben, sie zu schreiben. (((Du kannst indes Gallimard sagen, daß er in den drei Monaten nach meiner Rückkehr das Manuskript eines Liebesromans ganz neuer Art bekommt.

Zitator 1: ((((((Tu peux cependant dire à Gallimard que dans les trois mois qui suivront mon retour, il recevra le manuscrit d'un roman d'amour d'un genre tout nouveau.

Erzählerin: Robert Desnos schreibt diesen Brief aus dem sächsischen SS-Lager Flöha, es ist sein letzter. Robert Desnos wird wenige Wochen später ins KZ Buchenwald deportiert. Yves-Pierre Boulongne erinnert sich an eine Begegnung mit dem früheren Surrealisten Robert Desnos im Buchenwalder Lager.

O-Ton / Boulogne: André Verdet était un poète, est toujours un grand poète, était un poète qui avant la guerre avait connu les surréalistes et en particulier Robert Desnos. Et je crois c'était au début 44, un soir avec André Verdet, je suis allé au coin de ce qui était la cantine. In n'y avait rien dans la cantine, mais il y avait Robert Desnos qui transitait et qui partait pour la Tchécoslovaquie. Et on lui a dit: „Veux-tu que nous essayons de te faire sortir de là? De reste au camps par l'intermédiaire de l'organisation clandestine?“ Et il nous a répondu: „J'ai lu mes mains, dans les lignes de ma main, j'ai lu dans les lignes de ma main qu'il fallait que je parte.“ Et il est parti et il est mort, il est mort du typhus.

Voice over: André Verdet war ein Dichter, ist immer noch ein großer Dichter, war ein Dichter, der vor dem Krieg die Surrealisten gekannt hatte und insbesondere Robert Desnos. Und ich glaube, es war Anfang 44, eines Abends bin ich mit André Verdet in die Ecke, was sozusagen die Kantine war, gegangen. Es gab nichts [zu essen] in der Kantine, aber Robert Desnos [war da], der auf dem Transit in die Tschechoslowakei war und abfahren sollte. Und man hat ihn gefragt: „Willst du, daß wir versuchen, Dich da raus zu holen? Willst du im Lager bleiben durch die Vermittlung der geheimen Widerstandsbewegung?“ Und er hat uns darauf geantwortet: „Ich habe in meinen Händen gelesen, ich habe aus den Linien meiner Hand gelesen, daß ich wegfahren muß.“ Und er ist weggefahren, und er ist gestorben. Er ist an Typhus gestorben.

Erzählerin: Am 8. Juni 1945 in Theresienstadt. Überliefert sind von Robert Desnos viele Liebesgedichte, Gedichte für Kinder, experimentelle Poesie, Traumgedichte. Wenige Tage vor seiner Verhaftung in Paris notiert Desnos in sein Tagebuch:

Zitator: 19. Februar 1944. Jeder Tag bringe dir seine Freude dar. Wenn nötig, fordere sie heraus, nimm sie vorweg. Der Mensch ist Mensch nur von der Geburt bis zum Tod. Vorher wie nachher ist er nur Materie, selbst wenn in dieser Materie seine Bestimmung zum Menschen festgelegt ist.

Erzählerin: Hätte Robert Desnos diese Sätze auch nach seinen Lagererfahrungen geschrieben? Der Tod scheint im Lager schon vor dem Sterben einzutreten, er wird für viele Überlebende ständiger Begleiter wie auch Jorge Semprun schreibt, der Schriftsteller und ehemalige politische Häftling des KZ Buchenwald.

Zitator: Und besteht das Wesentliche dieser Erfahrung des Bösen nicht außerdem darin, daß sie als Erfahrung des Todes erlebt worden sein wird ... Ich sage mit Absicht „Erfahrung“ ... Denn der Tod ist nicht etwas, was wir nur gestreift hätten wie einen Unfall, den man

unversehrt überstanden hätte. Wir haben ihn erlebt ... wir sind keine Davongekommenen, sondern Wiedergänger.

AKZENT

Erzählerin: Einer der ersten, die als Schriftsteller Zeugnis ablegen über ihre Lagererfahrungen im KZ Buchenwald, ist Ernst Wiechert. Wiechert schreibt in den 30er Jahren über seine ostpreußische Heimat, die masurischen Seen und Wälder. Er gewinnt Millionen Leser. Die Nationalsozialisten glauben einen Geistesgenossen in Wiechert gefunden zu haben, einen vermeintlichen Blut- und Bodendichter. Als sich Wiechert öffentlich mit Pastor Martin Niemöller solidarisiert, wollen ihn die Nazis zu Tode erschrecken. 1938 wird er in Gestapo-Keller gesteckt, dann folgt Buchenwald, nach zwei Monaten entlassen die Nazis den damals 52-jährigen wieder. Wiechert zieht sich zurück, schreibt über seine Lagererfahrung, vergräbt das Manuskript und veröffentlicht es erst nach dem Krieg unter dem Titel „Der Totenwald“.

Zitator: Dieser Bericht will nichts anderes sein als die Einleitung zu der großen Symphonie des Todes, die einmal von berufeneren Händen geschrieben werden wird. Ich habe nur am Tor gestanden und auf die dunkle Bühne geblickt, und ich habe aufgeschrieben, nicht so sehr was meine Augen gesehen haben, sondern was die Seele gesehen hat.

Erzählerin: Ernst Wiechert wählt für die Darstellung seiner Erinnerungen die literarische Figur des Johannes. Johannes alias Ernst Wiechert wird aus der Gestapo-Haft ins Lager Buchenwald transportiert.

Zitator: Es läßt sich schwer beschreiben, was Johannes seit seiner Ankunft im Lager empfand. Es war nicht so sehr das Gefühl des Schreckens oder der Verstörung oder einer dumpfen Betäubtheit. Es war vielmehr die Empfindung einer immer mehr zunehmenden Kälte, die aus einem bestimmten Punkt seines Innern sich immer weiter ausbreitete, bis sie seinen ganzen Menschen erfüllte. Es war ihm, als erfriere sein bisheriges Leben und seine ganze Welt und als könne er nur noch wie unter einer blinden Eisdecke auf etwas ganz Fernes blicken, und in dieser Ferne bewegten sich lautlos und unwirklich die Gestalten seines bisherigen Daseins, seine geliebten Menschen, seine Bücher, seine Hoffnungen und Entwürfe.

Erzählerin: Wiechert scheut nicht den Blick auf die erbarmungslose Wirklichkeit des Lagers, und er erspart sie auch den Lesern nicht.

Zitator: Er sah die Gesichter, eines nach dem anderen, wie sie an ihm vorüberkamen, erloschen, ertötet, bis auf die Knochen eingedörft. Es sah die gekrümmten Gestalten, Skelette mit gespenstischen Armen und Beinen, von Wunden bedeckt, gefärbt von geronnenem Blut. Und er sah den Blick ihrer Augen. Nicht nur die Augen eines uralten Volkes, schwer von Wissen und Leid. Sondern die Augen von Sterbenden, abgewandt schon von den Dingen dieser Welt, aber nicht getröstet von den Hoffnungen auf eine jenseitige. Augen, aus denen der Sinn des Lebes gewichen war und somit auch der des Todes [...] Die nichts mehr begriffen, weil alles Begreifbare in der Hölle der Qualen untergegangen war. Der Begriff des Menschen und auch der Begriff Gottes.

Erzählerin: Gott ist für Wiechert gestorben, doch er findet anders Halt: Mitten auf dem Lagergelände steht ein großer Baum, zwischen Krematorium und Effektenkammer.

Zitator: Es dämmerte schon, als Johannes noch einmal den Raum zwischen den Baracken verließ, wo sie ihre freie Abendstunde zubrachten. Er hatte nur eine Minute zu gehen, bis er unter der Eiche stand, von der man sagte, daß ihr Schatten schon auf Goethe und Charlotte von Stein gefallen sei. [...] Er sah noch eine Weile hinaus, so allein, als sei er der letzte Mensch auf dieser Erde, und er versuchte, sich aller der Verse zu erinnern, die er von dem wußte, der vor hundertfünfzig Jahren hier gestanden habe mochte [...] „Edel, hilfreich und gut ...“ Nein, nicht einmal dies war untergegangen, solange ein einziger Mensch es vor sich hin sprach und es zu bewahren versuchte bis in seine letzte Stunde hinein.

Erzählerin: Nach zwei Monaten, im August 1938, wird Wiechert entlassen. Goebbels glaubt, den eigenwilligen Ostpreußen genug eingeschüchtert zu haben. Wiechert beschreibt sein literarisches Ich „Johannes“ in der Entlassungsszene aus der Perspektive eines Dritten:

Zitator: „Ein merkwürdiger Mensch“, sagte jemand in der Baracke. „Als er ankam, war sein Gesicht aus Stein, und nun, wie er fortgeht, ist es ebenso.“ Ja, auch dieses hatte Johannes gelernt. Es war keine Welt, in der es gut war, das Herz bis in die Augen steigen zu lassen.

Erzählerin: Erst in der Nachkriegszeit tritt Wiechert wieder öffentlich auf, wirklich im Leben ankommen wird er nicht mehr. Resigniert wendet sich der Konervative von seinem Deutschland ab und zieht in die Schweiz. Seine Skepsis macht er 1947 zum Thema eines Vortrages in Wien, „Das zerstörte Menschengesicht“.

O-Ton / Wiechert (16.40): Liegt denn im Optimismus so viel Tapferkeit, daß wir seine Lügen in Kauf nehmen sollten? Und allen jungen Menschen, die mich danach fragen, kann ich nur antworten, daß sie nicht so viel nach Weltanschauung fragen möchten, sondern lieber auf das einzelne Leben blicken, das einer führt. Ob jemand gegen das Unrecht aufsteht oder nicht, ist nicht Sache seiner Weltanschauung, sondern seines Herzens. Wir haben damals so viel Weltanschauungen gehabt, daß sie sich ohne Mühe auf eine einzige uniformieren ließen. Aber wir haben keine Herzen gehabt, wenige von uns, an der Zahl derer gemessen, die unser Volk bildeten. Goethe hat nie verlangt, daß wir Weltanschauungen haben sollten und Offenbarungen. Aber dies hat er allerdings verlangt, daß wir keinen Menschen hassen sollten, daß wir keine anderen Offenbarungen haben sollten als strenger Dienst an der täglichen Bewahrung, und daß wir nur um zweierlei bitten sollten: um große Gedanken und ein reines Herz.

AKZENT

Fred Wander: Ich bin ein eigentlich kein Schriftsteller, sondern ein Geschichtenerzähler [...] Ich erzähle seit 30 Jahren Geschichten, manche Geschichten sind immer die gleichen, und doch nicht dieselbe Geschichte [sic], die ist jedesmal anders. Das heißt nicht, daß man lügt, daß man die Geschichten im wesentlichen verändert, man kann eine Geschichte zehn Jahre erzählen und sie dann aufschreiben, und plötzlich ist es eine ganz neue Geschichte, die man selbst noch nicht kennt. [51/160] Und solche kleinen Erlebnisse mit Menschen, wo eine überraschende Wendung passiert, wo etwas ganz anderes passiert, ja, als man erwartet hat, das ist das Schöne am Geschichtenerzählen. Und nicht nur am Erzählen, sondern am Sehen, solche Geschichte sieht man, bevor man sie erzählt, die gibt es ja wirklich, es ist ja nicht so, daß man sie sich da aus dem Ärmel zieht, sondern man hat sie gesehen, man hat sie erlebt. Und solche Geschichten von phantastischen Wendungen habe ich hunderte, ja, sozusagen hier, auf dem Tonband, hier drin. [174]

Erzählerin: Der Wiener Fred Wander ist ein geborener Rosenblatt. Seine jüdische Herkunft bringt ihn nach Auschwitz und Buchenwald. Der Vertriebene und Ausgegrenzte, der ständig auf Flucht und Wanderschaft ist, ändert seinen Namen nach 1945, aus Rosenblatt wird Wander. Fred Wander schreibt viel nach dem Krieg, Reiseberichte, Kinderbücher, Abenteuerliteratur. Kommunist wird er aus Gefühl, weniger aus politischer Einsicht. Aus Wien zieht er in die DDR. Erst 23 Jahre nach seiner Befreiung gelingt es ihm, vom Lager zu schreiben.

Zitator: Ich hatte tief verborgen noch immer jenes Gefühl totaler Entfremdung und der Umkehrung meines Lebens, wie damals im Konzentrationslager: Hier war der Tod. Hier war das Krematorium, das immer rauchte. Hier wurden die Leute totgeschlagen für nichts. Hier krümmte sich dein Bettnachbar in Konvulsionen und starb. [...] Das wirkliche Leben war nur ein Traum, auf einem anderen Stern.

Erzählerin: Fred Wander erzählt in seinem Buch „Der siebente Brunnen“ von einer Nacht im großen Lager von Buchenwald. Es ist der Winter 1945.

Zitator: In einer Nacht wurden wir von einer Stimme geweckt. Plötzlich, aus dunkler übelriechender Fülle, erhob sich ein Lied, leicht und zauberhaft, ein italienisches Liebeslied, von einer hellen Kopfstimme vorgetragen. Es mußte Antonio sein! [...] Viele erwachten und lauschten gebannt. Der Tenor sang vollendet - vielleicht mit letzter Kraft. Dann unterbrach ihn ein Schrei: Aufhören! Ich halte das nicht mehr aus. Aufhören! Ich werde wahnsinnig, aufhören, aufhören... Dieser Ausbruch irgendeines Unglücklichen verebte in lautem, krampfhaften Schluchzen. Auf Block Sechzehn wurde es totenstill, nur der schwere Atem vieler Männer und die seinen Brustkasten sprengenden, die Kehle würgenden Schluchzer des Unbekannten waren zu hören. Dann beendete der Sänger sein Lied. ADDIO AMORE. Es wirkte wie Gift, wie ein Rauschmittel, es trieb das Blut zum Herzen und erstickte uns. Für einen Augenblick hatte uns dieses Lied das verlorene Leben gezeigt.

Erzählerin: Fred Wander wird aus dem Hauptlager Buchenwald ins Lager Crawinkel verschleppt - ein besonders brutales Kommando mitten im Wald. Im Januar 1945 kommt er wieder zurück ins Hauptlager auf dem Ettersberg. Den Tag der Befreiung von Buchenwald erlebt Fred Wander im „Kleinen Lager“ von Buchenwald. Das „Kleine Lager“ ist ein eingezäunter Lagerbereich ganz in der nördlichen Ecke des Geländes. Hier werden die schwächsten, arbeitsunfähigen Häftlinge in Pferdestallbaracken oder in Zelten untergebracht. Hier gibt es keine Steinhäuser wie im großen Lager, keine Spinte für persönliche Sachen. Hier bringen sich Häftlinge gegenseitig wegen eines Stück Brotes um. Hier ist jeder allein und auf sich gestellt. In den letzten Monaten des Krieges sterben im Kleinen Lager Tausende an Hunger und Krankheit, meist Juden aus den deutschen Vernichtungslagern im Osten. Fred Rosenblatt ist am 11. April 1945 in der Kinderbaracke des Kleinen Lagers - während im Hauptlager die kräftigeren Häftlinge mit Waffen in der Hand die amerikanischen Befreier begrüßen.

Zitator: Mich hatte eine Art Ekstase gepackt, ich allein schien zu wissen, was diese Stunde wog. Doch nicht die Jubelrufe der Kameraden im oberen Lager, die gedämpft zu uns

drangen [...], das war nicht der Jubel, der mich erfüllte ... Die Gesichter Joschkos und seiner Brüder! Diese unwissenden, rasend ahnungslosen, wahnsinnig nach Essen und Leben gierenden Gesichter, in denen jetzt ein paar Kratzer bluteten. Es war alles eingeschlossen und aufbewahrt in dieser Unwissenheit: das Wissen und die Erfahrung der Welt. Mancher möge sagen, das Lager, die bestialischen Bedingungen des Lagers hätten ihre menschliche Substanz zerstört. Es ist nicht wahr. Joschko war mit seinen zehn Jahren schon Vater und Stammesältester. Wie er den kleinen Bruder hütete, ihn niemals aus den Augen ließ, der wilde Ernst seiner Sorge um das kleine Menschenkind, die böse Entschlossenheit, den Jüngsten durchzubringen - lag darin nicht alle Größe und Würde des Menschengeschlechts?

Erzählerin: Als „Der siebente Brunnen“ 1976 in der DDR erscheint, sind nicht alle ehemaligen kommunistischen Häftlinge mit seiner Darstellung einverstanden. Ihnen fehlt die Darstellung Solidarität durch die kommunistische Widerstandsorganisation im Lager. Doch das Kleine Lager kennt 1945 keinen organisierten Widerstand wie den im großen Lager, wo die politischen Häftlinge wichtige Posten in der Lagerhierarchie besetzen. Fred Wander verteidigt sich im Juni 1971 mit einem Brief an den Maler Herbert Sandberg gegen dessen Vorwürfe, er würde das Lagerleben falsch darstellen.

Zitator: Tatsächlich gibt es eine legitime „dichterische Freiheit“, deren ich mich auch sonst mit großem Vergnügen bediene, aber nicht, wenn es um Buchenwald geht. Ich habe zwanzig Jahre gewartet, ehe ich dieses Buch zu schreiben begann, und ich übernehme die volle Verantwortung für jedes gedruckte Wort in dieser Sache. Nichts an Tatsachen in diesem Bericht ist erfunden. [...] Wovon reden wir hier eigentlich? Von einer Wohlfahrtseinrichtung der illegalen KPD oder von einem Konzentrationslager, von den Nazis gemacht, um Menschen zu vernichten?

AKZENT

Zitator: Während das ganze Lager aufjubelte im Rausch der wiedergewonnenen Freiheit, während die Kolonnen der antifaschistischen Kämpfer marschierten, die Knarre in der Hand, die SS gefangen nahmen und vom Lager Besitz ergriffen, standen die Insassen des „Kleinen Lagers“ noch lange vor dem Einmarsch der Amerikaner am Drahtzaun und bettelten um etwas Rauchbares.

Erzählerin: Bruno Apitz, der deutsche Kommunist und Schriftsteller, steht noch spürbar unter dem Schock des Grauens, als er gleich nach der Befreiung Zeugnis ablegt in einem weithin unbekanntem Text über das „Kleine Lager“ von Buchenwald: „Das war Buchenwald!“

Zitator: Keine Auflockerung der Züge zeigte an, daß sie freie Menschen geworden waren. Keine Freude und keiner Erregung hatte sie erschüttert, so tief waren sie in den Pfuhl ihres erbärmlichen Daseins gesunken [...] Sie blieben das, zu dem das „Kleine Lager“ sie gemacht hatte. Kann eine Anklage gegen die nazistischen Mörder grauenhafter sein, als die seelische Unfähigkeit tausender Menschen, die Tatsache ihrer Befreiung zu erkennen?

Erzählerin: Unter den Befreiten des „Kleinen Lagers“ ist auch Elie Wiesel, der spätere Literaturwissenschaftler, Schriftsteller und Politiker. Eliezer Wiesel ist damals 16 Jahre, ein streng orthodoxer Jude aus Rumänien. Er weiß seit Auschwitz nicht mehr, wo sein Gott ist. Derartig im Glauben verlassen muß er im „Kleinen Lager“ von Buchenwald zusehen, wie sein Vaters stirbt. Auch Wiesel braucht ein Jahrzehnt Distanz, um Worte für seine Erfahrungen zu finden. Er schreibt seine Erinnerungen in Jiddisch: „Un di Welt hot geschwign“, „Und die Welt hat geschwiegen“. Später wird sie gekürzt unter dem Titel „Nacht“ berühmt. Seit dem Tod seines Vaters, so schreibt Wiesel zu seiner Situation im Lager, berührt ihn nichts mehr.

Zitator: Ich habe nicht geweint, und das schmerzte mich am meisten - diese Unfähigkeit zu weinen. Mein Herz wurde zu Stein. Die Quelle der Tränen war versiegt. Ich empfand keinen wirklichen Kummer; im Gegenteil: Hätte ich in den Abgründen meiner Seele gewühlt, hätte ich sicherlich mit Entsetzen einen Funken teuflischer Zufriedenheit darin gefunden.

Erzählerin: In der jiddischen Erstfassung der Erzählung endet die Episode wenige Tage nach der Befreiung. Wiesel kommt wegen einer Lebensmittelvergiftung ins Lazarett. Dort entdeckt er einen Spiegel, für ihn seit Monaten der erste Blick ins eigene Gesicht.

Zitator: Ich sehe in den Spiegel und sehe einem Skelett in die Augen. Nichts als Haut und Knochen. Ich habe mich als Toten gesehen. Da erwachte in mir der Wille zum Leben. Ohne zu wissen warum, ballte ich die Faust und zerschlug den Spiegel, zerschlug das Bild, das darin war.

Erzählerin: Und am Ende des Buches kommen Elie Wiesel wieder die Zweifel daran, ob der Schritt ins Leben richtig gewesen ist. Als Journalist klärt er die Weltöffentlichkeit auf, aber mit welchem Erfolg?

Zitator: Ich bin nicht naiv genug, zu glauben, dieses Werk werde den Lauf der Geschichte ändern und das Gewissen der Menschen wachrütteln. Ein Buch besitzt nicht mehr die Macht,

die ihm einst gegeben war. Die gestern geschwiegen haben, werden auch morgen ihr Schweigen nicht brechen. Deshalb frage ich mich jetzt, zehn Jahre nach Buchenwald: War es richtig, den Spiegel zu zerschlagen?

AKZENT

O-Ton / Apitz: „Und wenn sie doch einen von ihnen finden?“ Es war Kodiczek, der wieder fragte, sollte man ihn dann seinem Schicksal überlassen? Die Frage lag wie ein Felsblock vor ihnen. „Wir liefern keinen aus“, sagte Bochow schlicht.

Erzählerin: Bruno Apitz liest aus seinem Roman „Nackt unter Wölfen“. Sein erster großer Roman handelt von den Konflikten der illegalen kommunistischen Lagerorganisation rund um die Rettung eines dreijährigen Kindes in Buchenwald. Einigen Genossen droht kurz vor der nahenden Befreiung die Hinrichtung, denn die SS ist alarmiert: Das leichtfertige Verstecken des Kindes droht die Widerstandsgruppe zu verraten. Doch Bochow, der Leiter der illegalen Widerstandsgruppen schlägt vor, nicht nur das Kind, sondern auch die 46 zum Tode Verurteilten vor den SS-Männern zu schützen:

O-Ton / Apitz: „Bisher sind wir immer um die Gefahren herumgegangen. Gut war es, sehr gut. Wir haben es verstanden, uns mit Klugheit, mit Geschick, mit Glück und Zufall vor den Gefahren zu ducken. So war unser Weg in allen Jahren. Wir haben unser Menschsein mit der Schlaueit des Tieres geschützt und verteidigt, wir haben den Menschen oft tief in uns verbergen müssen. So war es doch, Genossen, nicht wahr? Jetzt gehen wir die letzte Strecke unseres Weges, Freiheit oder Tod! Es gibt kein Ausweichen mehr. Diesen Raum verlassen wir nicht mehr als *Häftlinge!* Von dieser Stunde an wollen wir *Menschen* sein! [...] Ich weiß, was ich sage, Genossen! Finden sie auch nur einen einzigen, dann muß er verteidigt werden, wenn es gilt, mit der Waffe. Das sei Beschluß! Dann aber beginnt der Aufstand. Freiheit oder Tod! Seit Spartakus hat die Geschichte mehr als einmal den Beweis gegeben vom Stolz und der Größe des Menschen.

Erzählerin: Bruno Apitz ist seit 1939 in der illegalen Widerstandsorganisation von Buchenwald. Seine Vision vom Sozialismus läßt ihn nicht verzweifeln, gleich nach der Befreiung setzt er sich für den Aufbau des Sozialismus in der Sowjetischen Besatzungszone ein, später wird er Kultur-Funktionär der SED in Leipzig, bis er sich Mitte der 50er Jahre endlich ganz dem Schreiben seines Buchenwald-Romans widmen kann.

Zitator: Jeder Schriftsteller hat sein Thema. Das meine ist der Antifaschismus, und ich betrachte seine literarische Gestaltung als eine der wichtigen und aktuellen Aufgaben unserer sozialistischen Literatur.

Erzählerin: Sein Roman fesselt bis heute viele Leser, er ist spannend geschrieben, viele Dialogszenen sind plastisch, und die Geschichte endet optimistisch. Besonders die Schlußszene ist getragen von einer Begeisterung, die im krassen Widerspruch steht zu den ersten Erinnerungsberichten von Apitz im Sommer 1945. Während er damals das Elend in den Mittelpunkt seiner Darstellung rückt, ist es 12 Jahre später der kommunistische Widerstand im Lager und die Rettung eines Kindes. Die Schlußszene:

O-Ton / Apitz: Plötzlich rannte Kropinski davon, das Kind vor sich gestreckt, zum Tor, in den tosenden Strom hinein. „Marian!“, rief Höfel ihm nach, „wohin läufst Du?“ Doch der Strudel hatte den Glücklichen schon in sich aufgenommen. Kropinski hob das schreiende Bündel über sich, damit es nicht erdrückt werde von der brodelnden Flut. Einer Nußschale gleich schaukelte das Kind über den wogenden Köpfen. Im Gestau quirlte es durch die Enge des Tores, und dann riß es der Strom auf seinen befreiten Wellen mit sich dahin, der nicht mehr zu halten war.

AKZENT

Zitator: Kaum begannen wir zu erzählen, verschlug es uns schon die Sprache. Was wir zu sagen hatten, begann uns nun selber *unvorstellbar* zu werden.

Erzählerin: Der Jurist und Verleger Robert Antelme schreibt diesen Satz drei Jahre nach seiner Befreiung aus den Lagern, im Vorwort seiner Erinnerungsschrift „L'espèce humaine“ - „Die Gattung Mensch“. „Was wir zu sagen hatten, begann uns nun selber *unvorstellbar* zu werden.“ Antelme ringt um eine angemessene Sprache, denn er ahnt schon, was es bedeutet, wenn leichtfertig von der Unvorstellbarkeit der Lager geredet wird.

Zitator: *Unvorstellbar*, das ist ein Wort, das sich nicht teilen läßt, das nicht einschränkt. Es ist das bequemste Wort. Läuft man mit diesem Wort als Schutzschild umher, diesem Wort der Leere, wird der Schritt sicherer, fester, fängt sich das Gewissen wieder.

Erzählerin: Und doch, selbst ihm, dem Überlebenden der Lager, fehlt es an Ausdrucksvermögen, verschlägt es die Sprache. Und er fühlt, daß die Wahrheit, das Erfahrene kaum mitteilbar sein wird für die, die es nicht erlebt haben.

Zitator: Es bedarf großer Kunstfertigkeit, um ein kleines Teilchen Wahrheit herüberzubringen [...] aber die Wahrheit anzuhören kann ermüdender sein als eine erfundene Geschichte. Ein Stück Wahrheit würde genügen, ein Beispiel, eine Vorstellung.

Erzählerin: Um Wahrhaftigkeit ringen alle Schriftsteller, die die Lager erlebt haben. Arnost Lustig schreibt seit Ende der 50er Jahre über die Shoah. Der Prager Jude erlebt als 16jähriger Auschwitz und die HASAG Meuselwitz, ein Außenlager von Buchenwald. 1968 emigriert er in die USA und lehrt seitdem Literatur- und Filmwissenschaften. Lustig ist bekannt für seine literarische Provokation. Manche Kritiker vermissen bei ihm die Wahrhaftigkeit.

O-Ton / Lustig: I am used to it from the very beginning. Even my friends say: 'Look Arnost, this is not what Theresienstadt was, or what Buchenwald was, or what Auschwitz was.' And I am saying: 'Of course not. Because we are only a small stone in an enormous mosaic which only together can introduce an approximate amount of truth'. There are two extremes: one extreme is we should be completely silent because there are no words to describe it. I would be more realistic and more down to earth. I would say, that because it is impossible that those 12 million victims of Nazism, Jews and Non-Jews, cannot give their testimony, so that is the duty of those who are able to do it. To do it as best as they are able. I believe I am not the most talented of those 12 million people but I am the one who survived. I cannot enlarge my talent, but I have to be honest and I have to be good. (137) [...] I really wish that everyone would write his own book.

Zitator / Voice over: Mir ist diese Kritik von Anfang an vertraut, sogar meine Freunde sagen: „Schau, Arnost, das war in Theresienstadt nicht so, so war Buchenwald nicht, oder Auschwitz.“ Und ich sage: „Natürlich nicht, denn wir sind nur ein kleiner Stein in einem riesigen Mosaik, daß nur zusammengesetzt der Wahrheit ziemlich nahe kommen kann.“ Es gibt zwei Extreme: ein Extrem lautet, daß wir völlig schweigen sollten, weil es keine Worte gibt, die Wahrheit zu beschreiben. Ich halte mich mehr an die Tatsachen. Da es unmöglich ist, daß jene 12 Millionen Opfer des Nazismus, Juden und Nicht-Juden, ihr Zeugnis ablegen, ist es die Pflicht derjenigen, die dazu in der Lage sind, es so gut zu machen wie nur möglich. Ich glaube nicht, daß ich der Talentierteste dieser 12 Millionen bin, aber ich bin derjenige, der überlebte. Ich kann mein Talent nicht vergrößern, aber ich muß ehrlich sein und gut. Ich wünsche mir wirklich, daß jeder sein eigenes Buch schreiben würde.

Erzählerin: Arnost Lustig schreibt zur Zeit an seinem 22. Buch: Romane und Erzählungen über die Verfolgung durch die Nazis. In seinem autobiographischen Roman „Finsternis wirft keine Schatten“ von 1994 erzählt er die Geschichte zweier Jungen. Beide haben Auschwitz überlebt, kommen in ein Außenlager von Buchenwald und fliehen. In die Tagträume der fiebrigen Jungen dringen die Erinnerungsbilder von Auschwitz.

Zitator: In manchen Nächten, als er und Dany im Kohlenkommando in Auschwitz-Birkenau waren, hatten sie sich an der Rückwand des Krematoriums gewärmt. Es war die Wand, die immer warm gewesen war. Sie konnten sich daran nur nachts und nur für jeweils ein paar Minuten wärmen. Sie preßten das Gesicht, Brust und Bauch und die Schenkel gegen die Ziegelsteine, alles auf einmal. Hinter der Mauer dröhnte das Feuer. Es klang, als verbrenne dort eine Sonne. Sie standen nebeneinander, er und Dany. Schließlich war es das Beste, was es im Kohlekommando gab. Reden war nicht nötig. Auch da war es, als klauten sie die Wärme. Sie wußten, daß es Ihnen leid täte, wenn die Mauer abkühlen würde. Und sie kannten den Grund dafür, daß die Mauer noch nie kalt geworden ist.

(kurzer Akzent)

Erzählerin: Arnost Lustig scheut weniger Tabus als viele andere Autoren. In seinem Buch „Die Ungeliebte“ beschreibt er die Geschichte eines jüdischen Mädchens als Prostituierte für deutsche Wehrmachtsangehörige im Warschauer Ghetto. In „Finsternis wirft keine Schatten“ erzählt er von homoerotischen Erlebnissen im Lager. Lustig denunziert nie, er will nur darstellen. Er verurteilt nichts, er sucht Verständnis. Er beschreibt nicht das Grauen im Detail, sondern wählt einen Ausschnitt aus dem Alltag im Ghetto oder im Lager. Oft sind es unscheinbare Entscheidungssituationen, die Arnost Lustig eine moralische Frage aufwerfen lassen. In einer Episode stehen seine hungrigen Protagonisten in einer Reihe am Suppenkessel. Sie warten auf die Schöpfkelle, die ihnen zusteht.

O-Ton / Lustig: Nakonec znyli u banky sami dva. Frank nabral Manymu plnou sberacku husté polévky ze dna a prílil ji do Manyho essalku. Kdyz Many couvl, prítáhl ho Frank znouvu zal loket a pridal mu druhou sberacku tak rychle, aby ...)))

Zitator / Voice over: (((Am Ende standen nur die beide am Kessel, Frank schöpfte für Many einen vollen Löffel der dicken Suppe vom Boden und goß ihn in Manys Geschirr. Als Many zurücktrat, zog ihn Frank noch einmal am Ellenbogen heran und schenkte so rasch einen zweiten Schöpflöffel nach, daß es beinahe mit der ersten Bewegung zusammenschmolz. Er tat das mit einem liebevollen Lächeln, mit seiner Heiligenhand. (61)

[...]. Keiner merkte es, Frank konnte stolz sein, und Many hätte glücklich sein müssen. Keiner sah den zweiten Schöpflöffel. Und Bondy warf nur einen verstohlenen und erfahrenen Blick, um sich zu vergewissern, was er doch schon wußte: ob genug für ihn übrig geblieben war. Die Konstruktion des reinen und gerechten Menschen, der stärker ist als die Umstände und der erhaben ist über den vorübergehenden Morast, der sie umgab, brach mit dem zweiten Schöpflöffel zusammen, den ihm Bondy eingesehen hatte. [...] Natürlich brauchte man nur ein wenig Geschick, und man konnte an den Portionen von zwölf Spatenhungrigen mehr zusammensparen, als sich ein Unerfahrener hätte vorstellen können. Es nicht zu tun, hätte für niemanden die Erlösung bedeutet.

AKZENT

Zitator: In Buchenwald mußte man beim Appell stundenlang warten. Tausende, die standen. Dann hieß es: „Er kommt! Er kommt!“ Er war noch weit fort. Nun galt es, nichts mehr zu sein, vor allem nichts anderes als die Tausende. „Er kommt!“ Er ist noch nicht da, aber er vertreibt die Luft, macht sie dünner, zieht sie aus der Entfernung an. [...] Er ist da. Man hat ihn noch nicht gesehen. Er erscheint. Allein. Ein unbedeutendes Gesicht, ein unbedeutender Mensch, aber ein SS-Mann, der SS-Mann. Die Augen sehen das Gesicht eines x-beliebigen Menschen. Es ist der Mensch. Der Gott mit der Zwölfendervisage. Er schreitet die Tausendschaften ab. Er ist vorbeigegangen. Leere. Er ist nicht mehr da. Die Welt bevölkert sich wieder.

Erzählerin: Robert Antelme ist nur kurze Zeit im großen Lager von Buchenwald - aber er hat Szenen des Lagers geschildert, die sich ins Gedächtnis brennen. Antelme gehört zu den wenigen Überlebenden der Lager, die bereits unmittelbar nach ihrer Befreiung in der Lage sind, ihre Erfahrungen literarisch zu gestalten. Sein Bericht erscheint 1947 in Paris, der Titel ist programmatisch: „Die Gattung Mensch“. Antelme hält trotz oder genauer, wegen seiner Erfahrungen fest an der Überzeugung, daß der Mensch zum Guten, aber eben auch zum Bösen fähig ist, ohne dabei unmenschlich zu werden. Sein Buch liest sich stellenweise wie eine Phänomenologie der Lager. So beschreibt Antelme den Schock bei der Ankunft im Lager Buchenwald.

Zitator: Als wir bei der Ankunft in Buchenwald die ersten Gestreiften sahen, die Steine trugen oder einen Karren zogen, an den sie mit einem Strick angebunden waren, die kahlgeschorenen Köpfe der Augustsonne ausgesetzt, da waren wir nicht darauf gefaßt, daß sie sprechen. Wir waren auf etwas anderes gefaßt, vielleicht auf ein Blöken oder ein

Gepiepe. Zwischen ihnen und uns war eine Distanz, die wir nicht zu überbrücken vermochten, die die SS seit langem schon durch Verachtung ausgefüllt hat.

Erzählerin: Wer man ist und ob man leben durfte, darüber entscheidet der Blick der SS. Wer sich nicht anpaßt, der läuft Gefahr aufzufallen. Ein Kamerad von Antelme hat die Scherbe eines Spiegels aus Buchenwald mit in das Außenkommando Gandersheim gerettet. Der Blick in den Spiegel bietet die Chance, sich als Individuum wiederzuentdecken

Zitator: An jenem Sonntag hatte ich mein Gesicht im Spiegel. Nicht schön, nicht häßlich, blendete es mich. Es war mitgekommen und lief hier herum. Es war jetzt zwar ohne Beschäftigung, aber es war da, das Gesicht, diese Ausdrucksmaschine. Die Visage der SS verblaßte daneben. Und die Gesichter der Kameraden [...] blieben in dem Zustand, den die SS ihnen aufgedrückt hatte. Nur das Gesicht im Spiegel war deutlich. Nur es wollte etwas ausdrücken, das man hier nicht empfangen konnte. Dieses Stück Glas öffnet sich auf eine Zauberlandschaft, eine Fata Morgana. So sahen wir hier nicht aus. So sahen wir nur im Spiegel aus, ganz für sich, und worauf die Kameraden so begierig warteten, das war dieses Stück glänzende Einsamkeit, in dem die SS-Leute und alle anderen ertrinken sollten.

Erzählerin: Was Antelme beobachtet, ist bittere Selbsterkenntnis, die er aber ohne Bitterkeit vorträgt. Seine Texte bewahren trotz ihrer analytischen Kraft eine große Leichtigkeit, man hat Anteil am intellektuellen Triumph Antelmes über die Welt der Lager. Robert Antelme beschreibt immer wieder die Momente, in denen es ihm als Häftling mit einer Nummer möglich war, Robert Antelme zu bleiben: etwa wenn er französisch spricht, seine Muttersprache, wenn er seinen Körper berührt zwischen all den anderen Leibern in der Baracke, oder wenn er eine Lokomotive pfeifen hört:

Zitator: Ein Pfiff der Lokomotive, albern, sonderbar. Für wen? Ein beruhigendes Pfeifen, das für alle gilt: es ist das gleiche Signal für die SS-Leute wie für uns. Die SS-Leute müssen sich dem Pfeifen unterwerfen. Wir werden wohl nie von dieser kindischen Manie loskommen, überall Lästerzeichen, Ermunterungen zu suchen [...] Mit allem waren wir heimlich verschworen. Nur, weil die SS beschlossen hat, daß wir keine Menschen sind, sind die Bäume noch lange nicht vertrocknet und abgestorben. Wenn ich zum Ausläufer des Waldes hinüberblicke und dann den SS-Mann sehe, kommt er mir winzig vor, ebenfalls eingesperrt innerhalb des Stacheldrahts, zu uns verurteilt, eingeschlossen in die Maschinerie seines eigenen Mythos.

Erzählerin: Immer wieder beharrt Robert Antelme apodiktisch, fast wie um sich selbst zu überreden, auf der Einheit der Gattung Mensch.

Zitator: Es gibt nicht mehrere menschliche Gattungen, es gibt nur eine Gattung Mensch. Und weil wir Menschen sind wie sie, wird die SS letztlich nichts gegen uns ausrichten können [...] Aber ihr Verhalten und unsere Lage sind nur die Überzeichnungen, die auf die Spitze getriebene Karrikatur [...] von Verhaltensweisen, von Situationen, die es in der Welt gibt und die sogar jene alte „wirkliche Welt“ sind, von der wir träumen.

AKZENT

O-Ton / Semprun: Ich wollte schon als Kind und als Jüngling, wollte ich Schriftsteller sein. Schreiben! Und natürlich, wenn ich aus Buchenwald zurückgekommen bin nach Frankreich, wollte ich etwas schreiben. Habe ich es gemacht, habe ich es probiert.

Erzählerin: Der spanischer Schriftsteller Jorge Semprun erzählt von seiner existentiellen Entscheidung im ersten Jahr der Freiheit, nach 8 Monaten Buchenwald.

O-Ton / Semprun: [...] ich wollte ein wirkliches Buch, ein literarisches Buch über die Erfahrung schreiben, eine Überarbeitung, eine literarische Überarbeitung. Am Ende dieses 45er Jahr habe ich verstanden, also innerlich verstanden, daß es nicht möglich war. Schreiben war für mich aus dem Leben bleiben. Schreiben war wieder in diesem Gedächtnis des Todes bleiben und vielleicht sogar bis zum Selbstmord gehen, das wußte ich, und dann habe ich gewählt, also nicht zu schreiben

Zitator: Ich erstickte in der modrigen Luft meiner Entwürfe, jede geschriebene Zeile tauchte meinen Kopf unter Wasser [...] Ich wehrte mich, um zu überleben. Ich scheiterte bei meinem Versuch, den Tod zu schildern, um ihn zum Schweigen zu bringen: hätte ich weitergemacht, dann hätte mich wahrscheinlich der Tod verstummen lassen. Ich mußte zwischen dem Schreiben und dem Leben wählen, ich habe letzteres gewählt. Ich hatte eine lange Kur der Aphasie, der bewußten Amnesie gewählt, um zu überleben [...] Ich bin ein anderer geworden, um ich selbst bleiben zu können.

O-Ton / Semprun: Und da ist mein Schriftstellerleben zugrundegegangen, in diesem Augenblick. 16 Jahre später, ganz ruhig und ganz einfach war es wieder möglich, war es endlich möglich, darüber zu schreiben.

Erzählerin: Bis dahin kämpft Semprun 15 Jahre lang als kommunistischer Geheimagent im Untergrund gegen das faschistische Regime Francos.

Zitator: Ich weiß, daß das Gespräch mit einem SS-Mann erst möglich wird, wenn der SS-Mann tot ist. Ich weiß, daß unsere eigentliche Aufgabe darin besteht, die geschichtliche Struktur zu ändern, die einen SS-Mann überhaupt möglich gemacht hat.

Erzählerin: Doch Anfang der 60er Jahre tauchen in Sempruns Träumen wieder die Schneeflocken von einem Winter-Sonntag 1944 auf dem Ettersberg auf. Er beginnt zu schreiben. „Die große Reise“ heißt Jorge Sempruns erster Roman, die Geschichte seiner Deportation vom französischen Internierungslager Compiègne ins Konzentrationslager Buchenwald. Semprun weiß sehr genau, daß er als Autor „der allmächtige Gott der Erzählung“ ist. Für „Die große Reise“ erfindet er einen Kameraden, der ihn während des Transportes begleitet, den Jungen aus Semur.

Zitator: Ich habe den Jungen aus Semur erfunden, ich habe unsere Gespräche erfunden: die Wirklichkeit braucht oftmals die Erfindung, damit sie wahr wird. Das heißt wahrscheinlich. Damit sie den Leser überzeugt und bewegt.

AKZENT

Zitator: Das Konzentrationslager ist ausschließlich als Literatur vorstellbar, als Realität nicht (auch nicht - und sogar dann am wenigsten -, wenn wir es erleben).

Erzählerin: Der ungarische Schriftsteller Imre Kertész kommt mir 16 Jahren nach Auschwitz und Buchenwald, am 11. April 1945 wird er hier auf dem Ettersberg befreit und kehrt zurück nach Budapest. In seinem Roman „Fiasko“ benennt er seine Motive, die ihn zum Schriftsteller werden ließen.

Zitator: Ich finde für meine verbohrt Leidenschaft schließlich nur eine einzige Erklärung: ich begann vielleicht zu schreiben, um mich damit an der Welt zu rächen. Um mich zu rächen, um das von ihr zurückzugewinnen, aus dem sie mich ausgesperrt hat [...] Es liegt schließlich in der Darstellung eine Macht, in der sich der Aggressionstrieb für einen Augenblick legen kann, die einen Ausgleich, einen Übergangsfrieden herstellen kann [...] Ich wollte mein

ewiges Objekt-Sein zum Subjekt machen, ich wollte statt des Genannten der Benenner werden.

Erzählerin: In seinem „Roman eines Schicksallosen“ stellt er dar, warum der Welt keine Vorstellung von den Lagern gelingen kann. In einer Szene im Schlußkapitel schildert er einen rechtschaffenden fremden Mann in Budapest, der dem Heimkehrer aus den Lagern in ein Gespräch verwickelt.

O-Ton / Kertész (15.15): „Möchtest du mir, Jungchen, nicht von Deinen Erlebnissen berichten?“ Ich staunte nicht schlecht als ich das hörte und ich erwiderte, so ungeheuer Interessantes hätte ich ihm wohl nicht zu erzählen.“ Da lächelte er ein ganz klein wenig und sagte: „Nicht mir: der Welt.“ Worauf ich, noch mehr verwundert, von ihm wissen wollte: „Aber worüber?“ „Über die Hölle der Lager“, antwortete er mir, worauf ich dann einwarf, dazu hätte ich absolut nichts zu sagen, die Hölle würde ich nämlich nicht kennen, ja, ich könnte sie mir nicht einmal vorstellen. Aber er behauptete, das wäre nur so ein Vergleich: „Müssen wir uns denn nicht das Konzentrationslager als Hölle vorstellen?“, und ich gab ihm zur Antwort, mit meiner Ferse unterdessen ein paar Kreise in den Staub vor mir zeichnend, das sollte sich jeder nach seiner Lust und Laune vorstellen, ich meinerseits könnte mir nur das Konzentrationslager vorstellen, das würde ich einigermaßen kennen, die Hölle aber nicht. „Und wenn nun doch“, beharrte er auf seinem Standpunkt. Und nach einigen weiteren Kreisen erwiderte ich: „Dann würde ich sie mir als einen Ort vorstellen, wo man sich nicht langweilt“, weil es einen nämlich, so fügte ich hinzu, im Konzentrationslager passieren kann, daß man sich langweilt, sogar in Auschwitz - unter bestimmten Voraussetzungen, verständlicher Weise.

Erzählerin: Die Langweile entsteht, indem man sich an das Prinzip der Lager allmählich gewöhnt, indem man begreifen lernt, wie sie im Alltag funktionieren und sie schließlich sogar akzeptieren lernt. Sobald man alles weiß, habe man auch schon alles begriffen.

Wer sich auf die Perspektiven von Imre Kertész einläßt, der erschrickt über die Abgründe, die sich auftun. Kertész denkt zu Ende, wo andere Autoren sich und ihre Leser doch wieder mit hoffnungsvollen Gedanken trösten. In seinem Buch „Kaddisch für ein nicht geborenes Kind“ philosophiert er fast beiläufig über die Freiheit. Kertész erzählt von seinem Bahntransport von Auschwitz nach Buchenwald. Halb verhungert wird er beim Verladen von dem Mithäftling abgedrängt, der ihm seine Essensration geben soll. Auch dieser Mann, der „Herr Lehrer“ genannt wird, ist schon halbtot. Alle vernünftige Einsicht legt nahe, daß dieser Lehrer die Ration für sich behalten wird, denn sie verdoppelt seine Chance zum Überleben.

Kertész' letzte Chance zu Überleben scheint unwiderbringlich in den Händen des „Herrn Lehrer“.

Zitator: Wen aber sehe ich wenige Minuten später? Rufend und mit seinem Bick rastlos suchend, schwankt der „Herr Lehrer“ auf mich zu, in seiner Hand hält er meine kalte Verpflegungsration, und als er mich auf der Tragbahre erblickt, legt er sie mir rasch auf den Bauch; ich will etwas sagen, und es scheint, die Überraschung steht mir unverhüllt ins Gesicht geschrieben, weil er, obwohl er bereits dabei ist zurückzujagen - wird er nicht an seinem Platz angetroffen, schlägt man ihn einfach tot -, weil er mit einer auf seinem kleinen, sich schon auf den Tod vorbereitenden Gesicht klar zu erkennenden Entrüstung sagt: „Was hast Du denn gedacht?! ...“

Erzählerin: Der „Herr Lehrer“ habe darum nicht die Ration für sich genommen, weil er an die Idee der Freiheit geglaubt haben muß. Und an der Idee der Freiheit festzuhalten, sei in dieser und anderen Situationen alles andere als vernünftig für das eigene Leben. Genau besehen sei es sogar umgekehrt: In Freiheit zu handeln, heißt etwas zu tun, daß man „nicht hätte tun müssen, etwas, was man von niemand vernünftigerweise erwartet“.

AKZENT

Zitator: Was hätte Goethe zum Beispiel an einem Dezembersonntag gesagt, wenn er auf seinem Spaziergang durch die Allee der Adler die an das riesige Eisentor des Lagers geschmiedete Inschrift entdeckt hätte: „Jedem das Seine“?

Erzählerin: Jorge Semprun stellt sich in „Was für ein schöner Sonntag“ diese Frage. Er holt Goethe und Eckermann in seiner Imagination in das Jahr 1944. Dieser fiktive Goethe ist bei Semprun ein verständnisvoller Sympathisant der Nationalsozialisten. Gemeinsam mit Eckermann gelangt der Dichter auf dem Spaziergang zum Lagertor auf dem Ettersberg. Später läßt Semprun seinen fiktiven Eckermann das Gespräch notieren, das sich in diesem Moment mit Goethe ergeben habe.

Zitator: „Sehen Sie diese Inschrift?“, fragte er mich. „Jedem das Seine. Ich weiß nicht, wer der Verfasser ist, wer die Initiative ergriffen hat. Aber ich finde es sehr bedeutungsvoll und sehr ermutigend, daß ein derartige Inschrift das Eingangstor zu einer Stätte der Freiheitsberaubung, der Umerziehung durch Zwangsarbeit ziert. Denn was bedeutet letztlich „Jedem das Seine“? Ist das nicht eine ausgezeichnete Definition einer Gesellschaft, die dazu

gebildet worden ist, die Freiheit aller, die Freiheit der Allgemeinheit, wenn es sein muß, sogar auf Kosten einer übertriebenen und unseligen individuellen Freiheit zu verteidigen?

Erzählerin: Johann Wolfgang Goethe denkt öfter über die Freiheit nach und seine Notizen zeigen, wie skeptisch er bleibt.

Zitator: Es ist mit der Freiheit ein wunderlich Ding. Und jeder hat leicht genug, wenn er sich nur zu begnügen und zu finden weiß. Und was hilft uns ein Überfluß von Freiheit, die wir nicht gebrauchen können!

Erzählerin: Schreibt Goethe am 18. Januar 1827. Und Semprun läßt seinen Goethe vor dem Lagertor von 1944 weiter sinnieren.

Zitator: Wer auch immer der Verfasser dieser Inschrift am Tor des Umerziehungslagers [...] sein mag, ich kann mich nicht des Gedankens erwehren, daß ich darin für etwas gut bin, daß sich darin der Atem meiner Inspiration wiederfindet. In der Tat, jedem das Seine, jedem der Platz, der ihm durch Geburt, durch Talent in der Hierarchie der Freiheiten und der individuellen Einschränkungen zukommt, aus denen die Freiheit aller besteht.

AKZENT

Zitator: Kann der Holocaust Werte schaffen?

Erzählerin: Fragt Imre Kertész in seinem Roman „Fiasko“ und gibt die Antwort selbst:

Zitator: Der Holocaust ist ein Wert, denn er hat über unermeßliches Leid zu unermeßlichen Wissen geführt; und auf diese Weise ist eine unermeßliche moralische Reserve in ihm enthalten.

Erzähler: Die Erfahrung der Konzentrationslager als eine moralische Reserve zu begreifen: das scheint die letzte, trotzig Hoffnung, aus der Tragödie doch noch etwas für die Zukunft zu gewinnen. Deswegen aber die Lager als Orte literarischer Kreativität wahrzunehmen, wäre nicht nur zynisch, sondern falsch. Die meisten Schriftsteller sind in den Lagern umgekommen. Die, die wir lesen können, haben zufällig überlebt und sie schreiben in diesen Tagen ihre letzten Bücher.